

LEITARTIKEL

Bloß ein schöner Schein

Die SPD lässt bei Plänen zur steuerlichen Entlastung von Erwerbstätigen viele Fragen unbeantwortet

Welchflotter Wahlkampflogan: „Aufschwung für alle“. Alle Erwerbstätigen sollen mehr Geld in der Tasche haben. Ist das schön. Und nur ganz Wenige sollen das bezahlen. Nämlich die wirklich Reichen. Der SPD zufolge ist das in der Welt der Arbeit lediglich ein Prozent der Menschen. Und dafür würden 95 Prozent der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer entlastet. Letzteres hört sich gut an, denn es ist maßlos ungerecht, dass steuerlich kein Unterschied gemacht wird zwischen einem Beschäftigten mit einem Bruttojahreseinkommen von etwa 67 000 Euro und jemandem, der das Vierfache hat. Doch die Politik der SPD ist bloß ein schöner Schein. Die Rechnung geht hinten und vorne nicht auf.

Erstens, weil Olaf Scholz das schon 2021 als Kanzlerkandidat predigte, und als Kanzler nicht umsetzte. Zwei-

den fokussieren. Ein solcher Wahlkampf, der viel Klein-Klein und wenig Inhalt verspricht, über fast ein Jahr ist eine ziemlich grauenhafte Vorstellung.

Die SPD geht außerdem ein hohes Risiko ein, wenn sie sich nur auf die Union als Konkurrentin konzentriert und Sahra Wagenknecht und Alice Weidel gewähren lässt. Die Frontfrauen von BSW und AfD werden die lachenden Dritten sein, während sich die demokratische Mitte zerlegt. Und am Ende sind es doch gerade Union und SPD, die eine Koalition bilden müssen, wenn die CSU bei ihrem Nein zu den Grünen bleibt und die FDP zu wenig Gewicht auf die Waage bringt. Wenn Union und SPD dann überhaupt noch eine Mehrheit bekommen.

Es bleibt dringend nötig, dass die Menschen mehr Geld von ihrem Lohn behalten können, um ihr Leben zu bezahlen. Die Mieten, Lebensmittelpreise, Energiekosten steigen ebenso wie die Beiträge zur Krankenkasse, Pflegeversicherung, Rente. Und wir sind mitten im Klimawandel – Unwetter, Hochwasser, Naturkatastrophen werden Schäden anrichten, die unseren Wohlstand einschränken werden. Eine Gefahr, die von Union und SPD gleichermaßen ignoriert wird.

Es wird nicht reichen, die Reichen zur Kasse zu bitten. Nicht einmal dann, wenn die Sozialdemokraten mit ihren sonstigen Beschlüssen vom jüngsten Parteitag ernst machen: eine höhere Erbschaftssteuer für Millionäre und eine „einmalige Krisenabgabe“ für Vermögende. Wirklich helfen würden die Arbeitnehmer geringere Lohnnebenkosten – den Arbeitgebern im übrigen auch.

Ein Wort noch zur neuen „Körperhaltung des Siegeswillens“, die Parteichef Lars Klingbeil der SPD verordnen will. Während Olaf Scholz noch immer beseelt vom Wahlkampf 2021 erscheint und fest an eine Wiederholung des Wunders glaubt, entgegen aller Prognosen von den hinteren Plätzen noch an den anderen vorbeizuziehen, halten viele Abgeordnete in Bund und Ländern diese Aufholjagd ein zweites Mal für unmöglich. Für eine Kanzlerpartei könnte der Frust bei den eigenen Leuten die größte Hürde sein.

Ein Wahlkampf, der viel Klein-Klein und wenig Inhalt verspricht, ist eine ziemlich grauenhafte Vorstellung

tens, weil die SPD bereits auf ihrem Bundesparteitag im vorigen Dezember diesen Plan beschloss, aber die Gegenfinanzierung offen ließ. Und drittens, weil die Sozialdemokraten auch jetzt die Erklärungsschuldig bleiben, ab welchem Bruttojahreseinkommen der Spitzensteuersatz sowie der Reichensteuersatz künftig greifen und um wie viel Prozentpunkte beide erhöht werden sollen – und was das überhaupt in der Summe bringt. Das komme im Juni in das nächste Regierungsprogramm, heißt es. Was nichts anderes offenlegt, als dass die SPD es noch nicht weiß.

Deshalb kann Unionskanzlerkandidat Friedrich Merz nun nach Belieben einen Bierdeckel mit Warnungen vor der SPD-Steuerpolitik vollkritzeln, den Untergang des Mittelstands beschreiben und „Freibier für alle“ ordern – die Rechnung bekommt die SPD. Die wiederum will sich von jetzt an auf jeden Satz des CDU-Vorsitzen-

KOMMENTAR

Nur kleine Fortschritte

Westbalkanstaaten rücken näher an die EU

Beim Treffen der Westbalkan-Staaten mit weiteren neun europäischen Ländern, dem deutschen Kanzler und der EU-Kommissionschefin sind immerhin ein paar kleine Schritte gegangen worden. Es gibt Lichtblicke für investitionsbereite Unternehmen, den Klimaschutz, Wissenschaft und Mobilität. Die großen Probleme aber bleiben: ethnische Auseinandersetzungen, nationale Konflikte, Korruption, Armut und die Flüchtlingsroute aus Syrien und Afrika über den West-

die Fäden zusammenlaufen. Aber der Fortschritt ist eine Schildkröte. Immer wieder sind die Westbalkan-Länder verströdet worden, weil ihr Lebensstandard zu niedrig, der Zustand ihrer Demokratien zweifelhaft und die nationalen Konflikte untereinander viel zu brennend sind. Und ganz nebenbei: die EU ist auch nicht so weit. Solange dort das Einstimmigkeitsprinzip herrscht, wird man nicht von der EU 27 auf eine EU 33 gehen können – zumal mit so komplizierten Partnern, die sich untereinander nicht grün sind. So sind immer noch 3500 Nato-Soldaten im Kosovo stationiert – zum Schutz vor Serbien. Den Kosovo wiederum haben auch noch nicht alle EU-Staaten als eigene Nation anerkannt. So kann das unter einem gemeinsamen Dach der EU nicht funktionieren.

Und doch tun Deutschland und Europa gut daran, an der Beitrittsperspektive für die sechs Balkanstaaten Albanien, Bosnien und Herzegowina, Kosovo, Montenegro, Nordmazedonien und Serbien festzuhalten. Denn die Alternative wäre, dass diese Länder den Lockrufen Russlands folgen könnten. Das wäre ein Desaster für die EU.

Europa tut gut daran, an der Beitrittsperspektive für die sechs Balkanstaaten festzuhalten

balkan. Dass Kanzler Scholz und EU-Kommissionspräsidentin von der Leyen Optimismus verbreiten, ist Ritual in dem mühsamen Prozess.

Seit 20 Jahren warten die Länder des Westbalkans auf einen Beitritt in die EU. Seit zehn Jahren gibt es zudem den sogenannten Berlin-Prozess, in dem

EVA QUADBECK
ksta-politik@kstamedien.de

DEUTSCHE ZUSTÄNDE

Freiwillige wachküssen

Der Rückzug ins Private geht bei vielen Menschen mit dem Gefühl brachliegender Energie einher – Darin liegt eine Chance für neues ehrenamtliches Engagement



STEPHAN GRÜNEWALD
ist Geschäftsführer des Kölner „rheingold“-Instituts. In seiner Kolumne spricht er aus psychologischer Sicht über gesellschaftlich relevante Themen

Viele Menschen reagieren angesichts der Vielzahl der Krisen mit einem Rückzug ins private Schneckenhaus und einer gesteigerten Selbstbezüglichkeit. Sie versuchen dann, die Bedrohungen durch die Welt „da draußen“ auszublenden und sich stärker auf den eigenen Bereich zu konzentrieren, der überschaubar ist und den sie im Griff zu haben glauben.

Das birgt die Gefahr, dass in Zukunft die Bereitschaft für ein freiwilliges Engagement sinken wird, das derzeit noch von rund 16 Millionen Menschen ausgeübt wird. Allerdings sind der Rückzug ins Private und das Kreisen um sich und die Seinen oft auch verbunden mit einem Gefühl brachliegender oder gestauter Bewegungsenergie. Diese wertvolle, Sinn und Gemein-

Eine Sinn und Gemeinschaft stiftende Energie kann kanalisiert werden, wenn der richtige Auslöser kommt

schaft stiftende Energie kann kanalisiert und nach außen gerichtet werden, wenn der richtige Auslöser kommt. So hatte die Flutkatastrophe im Ahrtal 2021 eine Welle der Hilfsbereitschaft zur Folge.

In einer tiefenpsychologischen Studie für den Arbeiter-Samariter-Bund (ASB) hat das „rheingold“-Institut untersucht, wie man das schlummernde Potenzial zum Engagement aktivieren kann, wie man Freiwillige also gleichsam wachküssen kann. Dabei zeigten sich sechs Kernmotive für freiwilliges Engagement:

Kompensatorische Erfüllung

Das Ehrenamt schafft eine kompensatorische Erfüllung. Während man im Beruf oder Alltag oft Langeweile, Fremdbestimmung oder fehlenden Sinn verspürt, findet man die fehlende Erfüllung dann im Nebenwerk. So schildert ein 63 Jahre alter Proband, der sich seit einigen Jahren ehrenamtlich in der Telefonseelsorge engagiert: „Ich habe viele Jahre im Vertrieb gearbeitet, doch mit fortschreitender Technologisierung fehlte mir der persönliche, ehrliche Kontakt. Bei der Telefonseelsorge finde ich sowohl die menschliche Begegnung und kann gleichzeitig zuhören, beraten und meine Lebenserfahrung einbringen.“

Freie Selbstwirksamkeit

Wichtig ist jedoch, dass man beim freiwilligen Engagement eine freie Selbstwirksamkeit erfährt, denn im Alltag stehen viele häufig unter

dem Zwang, möglichst effizient zu arbeiten und Dinge zu erledigen. Für freies Ausprobieren und Selbstbestimmtheit bleibt kaum noch Raum. Im Ehrenamt soll dies jedoch möglich werden: frei gestalten, entwickeln und etwas bewirken – und das möglichst ohne vorgegebene Zielerfüllungen und ohne Leistungsdruck.

Soziale Einbindung

Oftmals bringt das freiwillige Engagement eine soziale Einbindung mit sich. Vorallem nach einem Umzug in eine neue Stadt oder Region suchen viele aktiv den Zugang zu sozialen Kontakten und freuen sich, dann Teil einer Gemeinschaft zu sein, in der alle ein gemeinsames Interesse verfolgen. Für eine 26 Jahre alte Probandin, die in einer Kleinstadt lebt, sind die sozialen Kontakte und Teamarbeit das Allerwichtigste und ihre größte Motivation. „Es ist immer wie nach Hause kommen, immer ist jemand da, und man fühlt sich wohl in seiner Ehrenamts-Familie.“

Nicht-monetäre Belohnung

Oft sind gerade die nicht-monetäre Wertschätzung, Anerkennung oder gar Bewunderung für ein Engagement die wichtigste Belohnung und Bestärkung für die investierte Zeit und Arbeit. Stolz auf sich und die Organisation, für die man sich engagiert, genießt man

Oft sind gerade die nicht-monetäre Anerkennung oder gar Bewunderung die wichtigste Belohnung und Bestärkung für die investierte Zeit und Arbeit

die Dankbarkeit von Kollegen, Hilfsbedürftigen oder von der Gesellschaft. „Das Lachen der Menschen und die entgegengebrachte Wertschätzung sind ein wohlthuendes positives Echo“, so ein Proband.

Formung der eigenen Identität

Über die Wahl eines Engagements wird oft auch ein großer Teil der

eigenen Identität generiert. Menschen suchen unbewusst nach einem Bereich, der spiegelt, was sie gut können oder bereits erlebt haben.

Wie etwa ein 23 Jahre alter Proband, der bereits früh im Leben Verantwortung für seine Geschwister übernommen hat. Er möchte nun auch weiterhin etwas Sinnstiftendes tun und anderen helfen. Sein Engagement als Rettungssanitäter im Katastrophenschutz passt für ihn gut in seine Biografie. Er widmet nahezu jede freie Sekunde dem Helfen und wäre am liebsten im Dauereinsatz.

Passiv-Aktiv-Umkehr

Schließlich eröffnet das Engagement eine Passiv-Aktiv-Umkehr, die es ermöglicht, aus biographischen Zwängen auszubrechen. Wie etwa die 52 Jahre alte Mutter, die 21 Jahre lang als Alleinerziehende zwischen Arbeit und Erziehung jonglierte, an einer längeren Krankheit litt und viele Lebenssträume aufgeben musste. Seit ihr Sohn volljährig ist, erlebt sie über das Ehrenamt eine Opfer-

Die beste Werbung für das Ehrenamt indes sind Freunde und Bekannte, die sich bereits selbst freiwillig engagieren

Retter-Umkehr: „Ich war ein Leben lang fremdorientiert und habe es anderen recht gemacht. Da muss man erst 52 werden, um selbstbestimmt aktiv werden zu können.“

Hilfsorganisationen und Freiwilligen-Initiativen können diese Motive aufgreifen, wenn sie beim Kennenlernen direkt auf Augenhöhe agieren und den Interessierten das Gefühl geben, als Gleiche unter Gleichen ein wichtiger Teil der Gruppe zu sein.

Die beste Werbung für das Ehrenamt indes sind Freunde und Bekannte, die sich bereits selbst freiwillig engagieren. Vor allem wenn sie – wie die Probanden und Probandinnen in den Tiefeninterviews – zu erkennen geben, dass sie mit ihrem Tun nicht nur anderen geholfen haben, sondern auch selbst mehr Lebenszufriedenheit oder ein geerdetes Lebensgefühl gewonnen haben.

Mit einem Schuss Pragmatismus und einer gewissen Leichtigkeit begegnen freiwillig Engagierte den schwierigen Seiten des Lebens. Das ermöglicht es ihnen dann auch, den unvermeidlichen Höhen und Tiefen des Lebens mit mehr Gelassenheit und Zuversicht zu begegnen.

PRESSESCHAU

Söder und Merz demonstrieren Einigkeit beim CSU-Parteitag

Augsburger Allgemeine

Zur Wahrheit gehört auch, dass dieselben Menschen, die die Ampel zum Teufel jagen wollen, drastische Reformschnitte mehrheitlich ablehnen, vor allem, wenn sie ihr eigenes Leben betreffen. Aus Ampelfrust folgt nicht automatisch eine Lust auf tiefgreifende Reformen, auch dies belegen Umfragen, die Unionsstrategen allerdings lieber in der Schublade lassen.

LEIPZIGER VOLKSZEITUNG

Wer CSU-Chef Markus Söder zuhört, gewinnt den Eindruck, die Grünen – nicht etwa die in Teilen rechtsextreme, demokratiefeindliche AfD – seien die größte Gefahr für das Land. Dazu gehört, dass er in großer Verve Koalitionen mit den Grünen ausschließt, auch für den Bund. Leider entgleitet die Tonlage dabei zuweilen mit. Friedrich Merz mag darin einen strategischen Vorteil sehen. Gegen den rabiat auftretenden Söder kann der CDU-Chef versuchen, sich staatsmännischer zu profilieren.

NEUE OSNABRÜCKER OZ ZEITUNG

Man könnte Markus Söder manchmal beneiden. Der CSU-Chef sitzt in seinem Bundesland so fest im Sattel wie ein bayerischer König, seinen Verzicht auf die Kanzlerkandidatur verkündete er im Stile majestätischer Großmütigkeit – und sollte es nach einem Sieg der Union in der Bundestagswahl dann doch nicht so laufen, wie er es wünscht, wird er das die Regenten im Bund sicherlich bei jeder Gelegenheit wissen lassen. Denn Söder bleibt Söder, egal wie demonstrativ er zurzeit den Schulterschluss mit der Schwesterpartei zelebriert.

STUTTGARTER NACHRICHTEN

Wenn die Einigkeit bis zur kommenden Bundestagswahl im Herbst 2025 hält, hat die Union gute Chancen, wieder die Regierung zu stellen. Schwierig wird es bei den Personen Merz und Söder bleiben. Die Debatte über die Frage, ob man die Grünen prinzipiell als Koalitionspartner ausschließen soll oder nicht, ist bezeichnend. Merz hat Recht, wenn er sich Optionen offenhalten will. Söder ist als Instinktpolitiker dem Jubel gefolgt, den sein oft maßloses Grünen-Bashing ausgelöst hat.



KÖLNER STADT-ANZEIGER MEDIEN
Ein DuMont Unternehmen

KÖLNER STADT-ANZEIGER
Herausgeber: Prof. Alfred Neven DuMont f. Christian DuMont Schütte, Isabella Neven DuMont.
Chefredakteur: Christian Hummeler (komm.).
Stellvertreterin: Dr. Sarah Brasack.
Leitende Redakteure: Wolfgang Wagner (Politik), Kendra Stenzel (Digitales), Gerhard Voigt (Landespolitik).
Chefkorrespondent: Joachim Frank.
Region: Michael Greuel.
Köln: Tim Attenberger, Hendrik Geisler; **NRW/Story:** Maria Dohmen; **Wirtschaft:** Thorsten Breitkopf; **Sport:** Christian Löer; **Kultur:** Anne Burgmer; **Chefreporter:** Peter Berger, Claudia Lehnen, Dettlef Schmalenberg.
Chefvom Dienst: Nicolas Krizsak.
Produktionssteuerung: Florian Summerer; **Zeitungssproduktion:** Jurius Preuten. Alle verantwortlich und wohnhaft in Köln.
Hauptstadtbüro: Eva Quadbeck (Ltg.), RND Berlin GmbH.
Auslandsvertretungen: Paris: Birgit Holmers; London: Susanne Ebner; Washington: Karl Doemens; Brüssel: Sven Christian Schulz; Madrid: Martin Dahms; Athen: Gerd Höhrler; Rio de Janeiro: Tobias Käufer.
Nachrichtengeneratoren: dpa, afp, sid, kna
E-Mail Redaktion: ksta-redaktion@kstamedien.de
Fax Redaktion: 0221 / 224 2524.
Verlag: M. DuMont Schauberg – Expedition der Kölnischen Zeitung GmbH & Co. KG – ein Unternehmen der Kölner Stadt-Anzeiger Medien, Amsterdamer Straße 192, 50735 Köln. Postbank Köln, IBAN: DE90 3701 0050 0000 2505 05.
Geschäftsführung: Christian Hummeler. Das Bezugsgeld enthält 7 % Mehrwertsteuer. Freitags mit Prisma, TV-Magazin zur Zeitung.
Gültig: Anzeigenpreisliste Nr. 26 vom 1. Januar 2024 und unsere Allgemeinen und Zusätzlichen Geschäftsbedingungen. Erfüllungsort und Gerichtsstand, soweit gesetzlich zulässig, ist Köln. Für unverlangt eingesandte Manuskripte keine Gewähr.
Druck: Mittelrhein-Verlag GmbH, Mittelrheinstr. 2-4, 56072 Koblenz
Für die Herstellung des Kölner Stadt-Anzeiger wird Recycling-Papier verwendet.
Abonnenten-Service
Tel. 0221 / 92586420, Fax 0221 / 224-23 32
E-Mail: abo-kundenservice@tageszeitung.koeln
Anzeigen-Service
Verantwortlich: Oliver Siegert.
Tel. 0221 / 92586410, Fax 0221 / 224-24 91
E-Mail: anzeigen@tageszeitung.koeln
Diese Zeitung wird unter Verwendung von Google-Fonts hergestellt
Kölner Stadt-Anzeiger online: www.ksta.de